

## Charles Benoit • Cold Calls



## DER AUTOR

Charles Benoit, ein ehemaliger Highschool-Lehrer, arbeitet heute als Werbetexter und Producer in einer Agentur, als Radiomoderator einer Jazz-Sendung, Lehrer für kreatives Schreiben – und als Autor. »DU bist dran!« ist sein erstes Jugendbuch. Schier

überwältigt haben den Autor die Leserzuschriften im Blog seines Verlages: Das Manuskript des Psychothrillers ist schon vor Erscheinen zum Lieblingsbuch vieler Teens gekürt und von Schriftstellerkollegen und Presse hochgelobt worden. Charles Benoit lebt mit seiner Frau im Staat New York, USA.

**CHARLES BENOIT**

# **COLD CALLS**

Aus dem Englischen  
von Andreas Decker



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2016

© 2014 by Charles Benoit

Die Originalausgabe erschien 2014

unter dem Titel »Cold Calls« bei Clarion Books,  
an imprint of Houghton Mifflin Harcourt  
Publishing Company, New York

© 2016 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt Verlag, in der Verlagsgruppe

Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Lektorat: Friedel Wahren

Übersetzung: Andreas Decker

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagillustration:

© Shutterstock/Aleshyn\_Andrei;

Aleksander Niz; mexrix; Martins Vanags

mg · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-31008-3

Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

Es ist kein Geheimnis,  
es ist alles für Rose.



## EINS

Das Handy klingelte und er nahm den Anruf entgegen.

Viel später, als scheinbar alles vorbei war, sollte er an diesen Augenblick zurückdenken und sich fragen, was er hätte anders machen können.

Aber bis dahin sollten noch Wochen vergehen und es war ja nur ein Anruf.

Die Benutzererkennung zeigte keine Nummer. Das war merkwürdig, aber so etwas kam schon einmal vor, wenn jemand von einem Münztelefon oder einem billigen Wegwerfhandy aus anrief. Hätte er die Nummer erkannt – Nick, Duane, Andrew oder einen der Mannschaftskameraden –, hätte er etwas gemurmelt, das wie »Was geht ab?« klang. Bei Kate, Tabitha, Felicia oder Emma oder jedem anderen Mädchen – sogar bei April – hätte er »Hey« gesagt.

Da keine Nummer angezeigt wurde, entschied er sich für »Was geht ab?«.

Am anderen Ende herrschte nur Schweigen, dann

ein Geräusch, als schlürfe jemand Luft durch einen Strohhalm. Es klickte zweimal, eine von einem Computer generierte leise Stimme ertönte, die an fernes Donnerrollen erinnerte. »Eric Hamilton.«

Im ersten Augenblick hielt er es für einen Anruf der Bibliothek. Überschritt man die Leihfrist, meldete sich ein automatisches System. Die Anrufe kamen um diese Abendzeit, nicht zu früh, um beim Essen zu stören, und nicht zu spät, um eine Belästigung zu sein. Aber seit Juni hatte er keine Bibliothek mehr betreten. Davon abgesehen begannen jene Nachrichten immer freundlich, bevor sie in die Details gingen. An dieser Stimme war nichts Freundliches.

Statisches Rauschen, weitere Klicks. »Eric Hamilton.«

Irgendjemand verarschte ihn. Ein blöder Streich, wie man ihn in der sechsten Klasse machte oder wenn man das erste Mal high war. Und selbst dann war es nicht witzig. Er drückte auf ANRUF BEENDEN, warf das iPhone aufs Bett und konzentrierte sich wieder auf *Gears of War*.

Zehn Minuten später klingelte es abermals, und er griff nach dem Handy, ohne nachzudenken.

Das Saugen, das Klicken. »Eric Hamilton.«

Wäre er draußen oder allein zu Hause gewesen, hätte er einen deftigen Fluch ins Handy gebrüllt und aufgelegt, aber er hörte seine Mutter draußen im Korridor, wo sie in einem Schrank herumkramte, und



wollte nicht, dass sie ihn so reden hörte. Und vielleicht handelte es sich ja auch nicht um einen Streich. Vielleicht war es ein neues Computerprogramm, das ihm nur mitteilen wollte, dass morgen die Schule ausfiel.

Gut, vermutlich nicht, aber das sollte besser überprüft werden.

»Ja, hier spricht Eric«, sagte er. In dem Rauschen ertönte ein leises Echo, als er sich selbst hörte.

Eine Pause, dann folgte etwas wie ein Atemzug.

Danach ein einzelner geflüsterter Satz, der ihn wie ein Schlag in den Magen traf.

Und wieder Schweigen.

Er drückte das Handy fest ans Ohr und wartete, hielt es krampfhaft fest, bis ihm drei schnelle Pieptöne verrieten, dass der Anruf beendet war.

Mit dem Handy auf dem Schoß hockte er auf der Bettkante, der Daumen schwebte über dem Tastenfeld. Die geflüsterten Worte des Anrufers schwirrten ihm noch immer im Kopf herum.

Nach einer guten Minute ging er die Anruferliste durch. An diesem Tag war dort nur ein verpasster Anruf seiner Mutter um die Mittagszeit verzeichnet. Also hatte er sich die ganze Sache entweder nur eingebildet oder der Anrufer kannte einige wirklich gute Telefontricks.

Aber er hatte sich den Anruf nicht eingebildet, also musste er sich die Worte eingebildet haben. Vielleicht deutete er auch nur etwas in das Rauschen hinein,

glaubte Worte aus sinnlosen Geräuschen herausgehört zu haben, um sie zu diesem Satz zusammzusetzen.

Und selbst wenn er sich nicht verhört hatte, handelte es sich um eine Mitteilung, die jeden nervös gemacht hätte, wenn er sie bekommen hätte.

Eric legte das Handy auf den Schreibtisch und holte ein Sweatshirt aus der untersten Schublade seiner Kommode. Er fröstelte, obwohl es ein warmer Abend war. Wieder widmete er sich dem Spiel, aber nach einem Dutzend blöder Fehler und den daraus resultierenden Neustarts gab er auf, stellte den Wecker auf sechs Uhr, schaltete das Licht aus und starrte noch eine Stunde lang zur Decke, bevor er einschlief.

Als der Summer zum fünften Mal ertönte, schlug er auf die Schlummertaste. Dann summte es schon wieder, und er begriff, dass es das Handy war.

Er öffnete ein Auge und drehte den Kopf gerade weit genug, um auf die Uhr sehen zu können. Zwei Uhr siebenundvierzig schimmerte es dort rot. Er griff nach dem Handy auf dem Schreibtisch und stieß es zu Boden. Es fiel auf den Teppich und glitt dann weiter unter das Bett. Durch sein Kissen hindurch hörte er, wie es weitere sieben Male summte. Dann verstummte es, und er wartete, stellte sich vor, wie der Anruf zur Voicemail umgeleitet, aufgelegt und dann die Wahlwiederholung gedrückt wurde.

Es ging wieder von vorn los, und beim neunten

Summen hängte er sich über die Bettkante und tastete blindlings umher, bis er das Gerät fand. Das blaue Licht des Displays erhellte das dunkle Zimmer; in der Stille klang das Rauschen aus der Leitung wie Donnerhall. Mit zusammengekniffenen Augen starrte er auf das Symbolfeld und versuchte, sich zu erinnern, was er tun musste, um die Anruferunterdrückung zu aktivieren. »Sieh mal in deinen Posteingang!«, sagte der Anrufer. Dann war die Leitung tot und das blaue Licht verblich zu einem sanften Schimmern.

Eric ließ das Handy wieder zu Boden fallen, rollte sich herum und drückte das Kissen auf den Kopf. Reglos blieb er fünfzehn, zwanzig Minuten lang so liegen und sagte sich, dass er jede Sekunde wieder einschlafen würde. Aber dann gab er auf, setzte sich auf und schnappte sich sein iPad.

Vor einigen Jahren hatte er ein Gmail-Konto eröffnet und es nie benutzt. Alle Welt war auf Facebook oder schickte eine SMS. Für die Collegenbewerbung benötigte er eine E-Mail-Adresse, und gelegentlich überprüfte er das Konto, aber im Posteingang warteten nur Werbemüll und personalisierte Einladungen von der Army und den Marines.

Er brauchte drei Versuche, bis er das Passwort richtig hinbekam.

Ein Dutzend ungeöffneter Nachrichten erwartete ihn – die ersten waren mehrere Wochen alt, aber die letzte war um Mitternacht eingetroffen.

Die Betreffzeile war leer, der Absender ein Haufen Fragezeichen eines EarthLink-Kontos. Er öffnete die Mail und ein angehängtes Bild füllte den Bildschirm.

Oben ein schwarzes Rechteck, in der Mitte ein weißes Feld und unten ein dunkelbrauner Balken.

Sonst war dort nichts zu sehen. Keine Menschen, keine Worte.

Eric rieb sich die Augen und beugte sich tiefer über den Bildschirm.

Offensichtlich handelte es sich um den gezoomten Teil eines größeren Fotos. Das verrieten die rechteckigen Kanten und die kastenförmigen Flecken der Computerpixel. Aber was war auf dem Foto zu sehen?

Der braune Teil konnte Leder oder Holz, Farbe oder Erde sein.

Der schwarze Teil schien zu glänzen, also war es vielleicht Metall. Aber womöglich war das auch nur das Licht eines Kamerablitzes.

Der weiße Raum erschien zu grob für Papier und zu glatt für Beton, außerdem war es nicht weiß wie Milch – eher wie Vanilleeis.

Was es auch war, die Stimme war davon ausgegangen, dass er es erkennen und wissen würde, was es bedeutete.

Aber das war nicht der Fall.

Eric studierte das Foto, bis seine Lider schwer wurden, dann schaltete er den Bildschirm aus und kroch zurück unter die Decke.

Acht Stunden später saß er im Geschichtsunterricht und sollte sich auf ein Video über das Wahlmännergremium konzentrieren, als es ihm siedend heiß einfiel.

Er kannte die Teile des Fotos.

Ihm war klar, wie die Einzelteile zusammenpassten – er sah die anderen Teile vor sich, die auf dem Foto nicht zu sehen waren.

Das schwarze Rechteck war die untere linke Ecke eines Posters im *Maxim*, auf dem ein Bademodenmodell zu sehen war.

Der braune Balken war die obere Kante des Kopfteils eines Bettes.

Die weiße Fläche war eine Zimmerwand.

Seine Zimmerwand.

Sein Kopfteil.

Sein Poster.

Es dauerte eine Minute, bis es Klick machte, aber dann war es wie ein eiskalter Schweißtropfen, der ihm das Rückgrat hinunterlief.

Wer auch immer dieses Foto geschossen hatte, war in seinem Zimmer gewesen.

## ZWEI

Darauf zu warten, war das Schlimmste.

Jedenfalls anfangs.

Eric wusste, dass der nächste Anruf kommen würde.

Er musste kommen.

Solche Mühe machte man sich nicht für ein paar unverständliche Anrufe, die niemand sonst zu hören bekam. War es ein Witz, würden sie wieder anrufen, um kundzutun, dass sie ihn voll erwischt hatten, und was war er doch für ein Idiot. Darum ging es schließlich. Das Ergebnis, das die Mühe rechtfertigte.

Er hatte damit gerechnet, in der Schule darauf angesprochen zu werden, denn dort gab es das große Publikum – der Anrufer würde sich anschleichen, seinen Namen wie Darth Vader flüstern, er würde vor allen anderen ausrasten, und irgendjemand würde es ins Internet stellen. Aber das geschah nicht. Was gut war. Denn es bedeutete nur eines – was auch immer passieren würde, kam noch auf ihn zu.

Wären seine Freunde daran beteiligt gewesen, hätte

er es gewusst. Sie waren lausige Schauspieler, sie hätten sich viel zu viel Mühe gegeben, sich normal zu verhalten. Er hätte sie genauso mühelos durchschaut wie Lehrer und Eltern oder andere Leute, die sie anlogen. Duane hätte dieses breite Grinsen gezeigt, das er immer aufsetzte, wenn er etwas wusste, das andere nicht wussten. Andrew hätte auf diese nervöse Weise gelacht, die immer verkündete, dass etwas im Busch war. Tabitha, Wendy und Dana hätten über die Blödsinnigkeit des Ganzen nur die Augen verdreht und Tabitha hätte an diesem Tag zum hundertsten Mal »Was auch immer« gemurmelt. Aber Nick hätte es ihm sofort verraten. Nicht weil Nick sein bester Freund gewesen wäre, sondern weil er vergessen hätte, dass es sich um ein Geheimnis handelte.

Vor Schulschluss hatte Eric seine Gmail ein Dutzend Mal überprüft, dann noch ein paarmal nach dem Sportunterricht, aber dort war nichts Neues zu entdecken. Nur dieselbe Spam und die E-Mail mit dem Bildanhang.

In seinem Zimmer hob er das iPad und brachte das schwarze Rechteck mit der Posterecke und den braunen Balken mit dem Kopfteil in Übereinstimmung. Wer auch immer das Foto geschossen hatte, hatte irgendwo zwischen dem Fuß seines Betts und der Tür des Wandschranks gestanden. Nachdem aber nur dieser gezoomte, grobkörnige kleine Ausschnitt zu sehen war, konnte er die genaue Stelle nicht benennen.

Das Poster hing seit letztem Winter dort, seit Aprils Bruder Garrett es vom College geschickt hatte. In seinem Begleitbrief hatte gestanden, dass er Poster halb nackter Frauen respektlos und erniedrigend fand. Für Poster halb nackter Männer galt das offensichtlich nicht, wie die Wände von Garretts Zimmer im Wohnheim bewiesen. Seit Eric das Poster aufgehängt hatte, war so gut wie jeder seiner Bekannten irgendwann einmal in seinem Zimmer gewesen, selbst wenn es nur für eine Minute gewesen war. Um ein Foto zu schießen, brauchte man nicht einmal halb so lange.

Die Frage nach der Absicht war etwas völlig anderes. Seine Freunde waren für so schräge Sachen zu haben.

Und wenn es kein Freund gewesen war?

Niemand, den er kannte?

Ein Fremder.

Das Haus stand den halben Tag über leer. Man konnte einbrechen, sich umsehen, Fotos schießen und spurlos wieder hinausschleichen, ohne dass es jemandem auffiele. Sicher, als er und sein Vater sich im Sommer ausgesperrt hatten, hatten sie über eine Stunde lang versucht, einen Weg hineinzufinden, bevor sie es schließlich aufgegeben und auf die Rückkehr seiner Mutter gewartet hatten. Aber nur weil sie es nicht geschafft hatten, bedeutete das nicht automatisch, dass andere das gleiche Problem hatten. Also ja, möglich war es.



Vielleicht.

Je länger er darüber nachdachte – ein Einbrecher, der nur in ihr Haus einbrach, um in seinem Zimmer ein Foto zu schießen –, desto alberner klang es. Aber diese Vorstellung wollte einfach nicht verschwinden, und wenn sie sich in den Vordergrund drängte, richteten sich seine Nackenhaare auf.

An diesem Abend gab es keine weiteren Anrufe, am Morgen keine neuen E-Mails.

Er erhielt die üblichen SMS und leitete Facebook-Postings und Tweets weiter. Lebenswichtige Nachrichten wie *Sehe gerade Transformers IV*, *Gehe ins Bett*, *Eigentlich sollte ich für die Physikprüfung lernen* und *Esse Pizza. KÖSTLICH!!!*. Natürlich hätte er selbst Nachrichten schicken können, so etwas wie *Warte auf den Rückruf dieses Stalkerarschlochs*, aber dann hätten seine Freunde nur Fragen gestellt und dem Anrufer mitgeteilt, dass er sich in seinem Kopf eingeknistet hatte.

Auf dem Schulweg überprüfte Eric wieder die E-Mails.

Nichts.

Sein Vater war es gewohnt, dass er sich während der Fahrt geistig ausklinkte, also konnte er in aller Ruhe auf die Straße vor dem Bronco starren. Zuerst grübelte er nur über den Anrufer nach, aber da gab es nichts Neues, also kam er auf andere Themen. Zum Beispiel hatte er vergessen, etwas für den Englisch-

unterricht zu lesen; eigentlich hätte er am Morgen joggen müssen. Dann dachte er an den Hinterhalt, in den er gestern Abend bei *Gears of War* reingeraten war. Und schließlich, wie unweigerlich vorausszusehen gewesen war, wandten sich seine Gedanken April zu.

Nächsten Samstag wurden es zwei Monate.

Er war fest davon überzeugt, dass sie daran dachte.

Das war kein Anlass, um zu feiern, zumindest nicht offiziell, aber man vergaß es auch nicht.

Zumindest lief es im Kino stets so ab.

Andererseits behauptete man dort immer, es sei wie ein Feuerwerk, untermalt von den Klängen einer dröhnenden Bassgitarre; es sei wild und es gebe weder Schuldgefühle noch Verlegenheit und erst recht nichts zu bereuen, vor allem nicht für ihn. Nun, es wäre nicht das erste Mal, dass die besten Augenblicke alle bereits in der Vorschau zu sehen waren. Allerdings fragte er sich, ob es jemals eine Fortsetzung gab.

»Jemand zu Hause?« Sein Vater tippte ihm auf die Schulter. Eric blinzelte und war wieder in dem Bronco, der vor der Schule im Leerlauf auf der Busspur parkte. Sein Vater lachte. »Eigentlich wollte ich sehen, wie lange du hier so sitzt, aber die Leute sehen schon her.«

»Tut mir leid. Ich habe nicht gut geschlafen«, erwiderte Eric. »Konnte diesen blöden Song nicht aus dem Kopf bekommen«, fügte er hinzu, um von vornherein alle Fragen abzuwenden.

»Das hast du davon, wenn du blöde Musik hörst.«

Eric murmelte etwas über Klassik-Rock, während er aus dem Wagen stieg.

»Hier, nimm das!« Sein Vater hielt ihm fünf Dollar hin. »Besorg dir einen großen schwarzen Kaffee. Der muntert dich auf.«

Er hupte zweimal, als er davonfuhr.

Eric überprüfte sein Handy. Nichts. Er kontrollierte es zwischen dem Unterricht und noch einmal vor dem Training, aber irgendwann während der schnellen Sprints rutschte das Problem in den Hinterkopf. Am Abend hatten sich Hausaufgaben angesammelt, und er konnte keine Zeit mit dem Warten auf eine E-Mail verschwenden, die möglicherweise nie kam. Er schlief schnell ein, und sein Schlaf war so tief, dass er nicht einmal hundert Telefone klingeln gehört hätte. Am Freitag konzentrierte er sich darauf, nicht an April zu denken, und als das Wochenende vorüber war, war der geheimnisvolle Anrufer mit seinem Foto so vergessen wie der Verlierer des letztjährigen Super Bowl.

Als er Montagabend ans Handy ging und das statische Rauschen und Zischen vernahm, schlug alles wieder über ihm zusammen – die Anrufe, das Foto, die geflüsterten Worte, die ihm den Magen umdrehen. Er wartete ab, lauschte und dann konnte er sich nicht länger beherrschen. »Wer ist da?«

Der Anrufer lachte. Die Stimme war dunkel, tief und unmenschlich verzerrt. Eric strengte sich an, durch das weiße Rauschen hindurchzuhören. Er dachte kurz

nach. »Keine große Sache«, sagte er dann. »Ich habe eine App, die Anrufe verfolgen kann, also habe ich deine Nummer ...«

Wieder ertönte das Lachen.

»Ja, das wird nicht mehr so lustig sein, wenn ich ...«

»Sag mir die ersten drei Ziffern und ich lasse dich in Ruhe.«

Die Worte waren eine Überraschung, und eine Sekunde lang war Eric versucht zu raten, aber wer auch immer am anderen Ende der Leitung saß, war auf seinen Bluff eingegangen. Und er hatte nichts in der Hand. Für den Fall, dass seine Mutter in der Nähe war, senkte er die Stimme und ließ eine Handvoll Beleidigungen vom Stapel, bevor er die Verbindung trennte.

Das war albern, ja, und vermutlich hatte der Anrufer genau das gewollt, aber Eric musste etwas tun, und welche Möglichkeiten standen ihm sonst zur Verfügung?

Er legte sich aufs Bett, biss die Zähne zusammen, bis die Kiefermuskeln schmerzten, und stellte sich vor, wie er jemanden nach allen Regeln der Kunst verprügelte. Aber wen? Das spielte keine Rolle – er würde es tun, selbst wenn es sich um einen Senior aus der Abschlussklasse handelte. Aber welcher Senior verschwendete mit so etwas seine Zeit?

Nein, es musste jemand aus seinem Jahrgang sein, ein Junior aus der elften Klasse. Oder einer der Fresh-

men. Telefonstreiche waren eher ihre Sache. Aber es wäre nicht nur einer, denn Freshmen brachten nichts allein zustande. Kein Selbstvertrauen und eine Rudelmentalität, vor allem wenn es um so kindische Streiche ging. Und da er es vermutlich mit einem Haufen Neuntklässler zu tun hatte, hätte er wirklich nicht die Beherrschung verlieren dürfen. Vermutlich steckten sie jetzt alle die Köpfe zusammen und kicherten sich zu Tode, fanden es verflüchtigt noch mal zum Brüllen, einen Junior zum Fluchen gebracht zu haben. Wann war so etwas noch einmal lustig gewesen? Es wollte ihm nicht mehr einfallen, aber vermutlich lag er nicht falsch, wenn er es auf die ersten Monate der neunten Klasse legte.

Es würde kein Sportler sein. Sogar die Neuntklässler wussten, dass die Sportlehrer genau null Toleranz für Sportler übrig hatten, die unbedingt ein Klischee erfüllen wollten. Schlechte Noten, kein Respekt für Vertretungslehrer, diesen übertriebenen Gang, als könnten sie vor Kraft kaum laufen – da griff der Coach hart durch. Telefonstreiche waren nicht das Gleiche, wie irgendeinen Jüngeren in seinen Spind zu sperren. Aber das herauszufinden, wäre einfach nicht die zusätzlichen Liegestütze wert.

Eric zog die Theaterwerkstatt in Betracht. Die Anrufe hatten Theatralik und alberne Akustikeffekte, darüber hinaus musste er die ungeschriebene und doch stets vorhandene Feindseligkeit zwischen Sport-

lern und Gleeks in Betracht ziehen, die einem solchen Streich bedeutend mehr Gewicht verliehen hätte. Aber sie konnten es nicht sein. Das Vorsprechen für das Schulmusical stand kurz bevor, und sie alle waren sicherlich in ihre eigenen kleinen Dramen vertieft und viel zu sehr damit beschäftigt, einander zu sabotieren, um sich um einen Fußballspieler zu kümmern.

Die Stimme klang verzerrt, also konnte es jeder sein, sogar die Cheerleader. Aber die waren es auch nicht, denn erstens gehörten sie der Sportlerfraktion an und zweitens waren sie zu erwachsen für so etwas. Und zwar in jeder Beziehung.

Zehn Minuten später sann Eric noch immer über die körperliche Reife der Cheerleader nach, als das Handy summte und keine Nummer auf der Benutzerkennung erschien.

Es blieb nur eine Möglichkeit übrig, damit umzugehen. Er musste ganz cool bleiben und sich verhalten, als wäre er in den Scherz eingeweiht, als fände er ihn auf altmodische Weise sogar komisch. Als zöge er sich auf einer Bierparty die *Teletubbies* rein. Der Streich wäre nicht länger lustig und die Anrufe würden aufhören. Und dann würde er herausfinden, wer genau dahintersteckte, und Rache nehmen. Er schnappte sich das Handy.

»Hey, Fremder! Ich hatte gehofft, dass du zurückrufst.«

Eine lange, von Rauschen erfüllte Pause trat ein und

Eric lächelte. »Was ist los, hast du deine Stimme verloren? Das überrascht mich nicht – du klangst heiser. Versuch mal Tee mit Honig!«

»Ich besitze etwas, das du haben willst.«

»Ein neues Auto? Eine Million Dollar? Ich nehme beides.«

Ein tiefer Atemzug war zu hören, dann zischte die Stimme. »Es ist etwas, das du zurückhaben willst.«

Eric lag bereits eine Erwiderung auf den Lippen, als ihm die Bedeutung der Worte bewusst wurde. Sein Lächeln verblasste, als er sich an die E-Mail und das Foto seines Zimmers erinnerte. Er sprang auf und schaltete eine zweite Lampe ein. Sein Blick huschte über den Schreibtisch und die Regale, hielt nach einer Lücke Ausschau, die etwas Fehlendes enthüllte. Er zog die Brieftasche hervor. Führerschein, Schulausweis, Fotos – nichts fehlte. Er riss die oberste Schublade des Schreibtischs auf, und dort lagen die Postkarten, die April ihm geschickt hatte, die Fotos vom Sophomore-Tanz, der Gutschein für Dairy Queen von seiner Tante, die Hundemarken seines Großvaters vom Militär, abgerissene Kinokarten, ein altes Feuerzeug. Seine Finger schienen das Handy zerquetschen zu wollen, während er die Zähne zusammenbiss und sich der Plan, ganz cool zu bleiben, in Luft auflöste. »*Was hast du getan?*«

»Ich habe gar nichts getan«, sagte der Anrufer, dessen künstliche Stimme nun wieder vor Selbstbewusstsein strotzte. »*Du* hast es getan.«

»*Ich* habe es getan? Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon du da verflucht noch mal überhaupt redest. Du bist doch hier eingebrochen und ...«

Es klopfte dreimal an der Tür und er zuckte zusammen. »Eric? Alles in Ordnung?«

Er nahm einen tiefen, beruhigenden Atemzug und hielt das Handy gegen das Bein gedrückt. »Ja, Mom, alles gut. Es ist nur ... äh, ein Anruf.«

»Okay, mach aber schnell!«, sagte seine Mutter im Korridor. »Morgen ist Schule.«

»Alles klar, ich bin fast fertig!«, rief Eric zurück. Er hielt das Handy ans Ohr und erwartete, dass die Leitung tot war. Aber das Rauschen war noch da. Es reicht, dachte er.

»Ruf nicht wieder an!«, verlangte er. »Sonst gehe ich zur Polizei. Ich habe Beweise, dass du in mein Haus eingebrochen bist ...«

»Du vergisst etwas«, meinte der Anrufer.

»Ja? Was denn?«

Das Rauschen verklang, was die geflüsterten Worte laut und deutlich machte. »Ich kenne dein Geheimnis.«

Eric lachte. »Ach das! Ist das nicht eine Zeile aus *Scary Movie 3*? Du könntest wenigstens versuchen, originell zu sein. Tschüs, Arschloch«, sagte er, und sein Daumen senkte sich auf die Taste, um das Gespräch zu beenden, trotzdem bekam er die letzten gekrächzten Worte noch mit.



»Sieh in deine E-Mails!«

Eric steckte das Handy in die Tasche. Dann stieg er nach unten in die Küche, nahm sich einen Stapel Oreokekse und ein Glas Milch und setzte sich im Wohnzimmer vor den Fernseher, um so zu tun, als interessiere er sich für die *Monday Night Football*-Show vor den Spielen. Bis zum Ende des ersten Viertels hielt er durch, bevor er wieder in sein Zimmer eilte, die Tür schloss und sein iPad hochfuhr.

Es gab vier neue Nachrichten. Eine von einer Skateboard-Firma, eine vom Rekrutierungszentrum der Army, eine von Fandango und eine von einem unbekanntem Absender bei EarthLink. Mit zwei schnellen Klicks verbannte er die Mail in den Papierkorb.

Eine Minute später schickte er sie zurück in den Posteingang und klickte darauf.

Eine Bild-Datei öffnete sich. Eric keuchte auf und stolperte zurück. Seine Finger waren wie taub, seine Beine zitterten. Ruckartig ließ er sich auf sein Bett fallen, während das iPad zu Boden fiel.

Er sah wieder hin, aber das Bild war noch immer da.

»O Scheiße!«, murmelte er. Niemand war in der Nähe, der sah, wie sein Gesicht alle Farbe verlor.

## DREI

Shelly Meyer nahm das Haar zurück, fasste es zusammen und hielt es mit der rechten Hand fest, während sie sich mit der linken abstützte, über den Spülstein beugte und kotzte.

Zumindest versuchte sie es.

So wie sich ihr Magen aufführte – das Grollen, die aufsteigende Magensäure –, hätte es ganz einfach sein müssen. Aber nein, dazu kam es nicht. Es war nicht gewöhnliche Übelkeit.

Jemand wusste Bescheid.

Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wer es war und wie derjenige es herausgefunden hatte.

Noch nicht.

Aber jemand wusste es. Und sie musste ihn finden.

Sie ließ das Wasser laufen und hielt die zusammengelegten Hände darunter, bis sie taub waren. Dann senkte sie das Gesicht in die Hände. Wasser rann ihr über den Hals und verschwand in ihrem weißen Baumwollhemd. Das fühlte sich gut an und sie gestat-

tete sich einen Augenblick der Entspannung. Aber dann wurde es Zeit.

Sie betrachtete ihr Spiegelbild in dem aufpolierten Metallspiegel.

Schwarzer Eyeliner, bedeutend dicker als noch auf der Middleschool.

Blauschwarzer Lippenstift, etwas blasser, als ihr gefiel, aber dunkler, als die Kleiderordnung erlaubte.

Rabenschwarzes Haar direkt aus der Flasche und immer schwerer zu bändigen, je länger es wurde.

Das Klischee einer ausgeflippten Goth-Tussi in einer katholischen Schuluniform, der ihr Look noch immer etwas fremd war.

Sie wischte sich das Gesicht mit einem Papierhandtuch ab, schlang sich den Rucksack über die Schulter und verließ die Toilette im dritten Stock, um nach ihrem Opfer zu suchen.

Der Unterricht war seit einer Stunde vorbei, und die einzigen Schüler, die noch anwesend waren, hielten sich entweder draußen auf den Sportplätzen oder unten in den Umkleieräumen auf. Einige Lehrerinnen waren auch noch da, aber die würden kein Problem darstellen. Sie war erst seit drei Wochen auf der Schule, aber inzwischen war schon klar, dass die Lehrer, die nach der letzten Stunde noch blieben, nicht unbedingt rasch nach Hause wollten. Nonna Lucia hätte sie als Damen eines gewissen Alters und gewisser Lebensumstände bezeichnet, was für über fünfzig und geschie-

den stand. Mit Katzen. An der Schule gab es zwei männliche Lehrer, und beide hätten in diese Gruppe gepasst, wären sie nicht schneller verschwunden als die Schüler. Diejenigen, die blieben, versammelten sich für gewöhnlich in dem winzigen Büro der Bibliothekarin, wo sie Gebäck aus dem Laden aßen und Instantcappuccino tranken. Vermutlich waren sie als Lehrer sogar ganz in Ordnung, unterhaltsam und nicht zu anstrengend, aber keine der Lehrerinnen erweckte den Eindruck, dass man sich ihnen anvertrauen wollte, nicht wie Ms Moothry oder Mr Becker. Aber das war auf einer anderen Schule und in einem anderen Leben gewesen.

Shelly bog in der Nähe des Biologielabors um die Ecke. Der Korridor lag verlassen da.

Heather Herman: 72 Facebook-Freunde, 0 Gemeinsame. Gefällt Katy Perry, *The Walking Dead*, *The Slayer Chronicles*, *American Idol*, die Premier League des Frauenfußballs, Vancouver und Schoko-Fudge von Moonlight Creamery.

Auf Facebook gab es keine Rubrik, die alles Hassenswerte auflistete, aber hätte es sie gegeben, dann hätte sich Shelly vermutlich mittlerweile dort befunden.

Die Westtreppe runter, vorbei an der Kapelle und dem Raum, in dem Mrs Holland Religion zu unterrichten versuchte, was aber immer als Klassendiskussionen über aktuelle Ereignisse und *Teenagerprobleme*

endete. Das Letztere war katholischer Schulcode für Sex und Drogen. Gelegentlich wurde die Bibel zitiert, doch Shelly kannte die Zitate besser als Mrs Holland – bei ihren Gesprächen nach der Messe hatte sie sogar Pater Caudillo ein paarmal korrigiert. Er hatte sogar gescherzt, dass sie eines Tages Priesterin werden würde.

Aber das hatte sich ereignet, bevor alles schiefgelaufen war.

Shelly drückte den Knopf des Trinkwasserbrunnens und spülte sich den trockenen Mund mit dem warmen Wasser. Sie spuckte es wieder aus und nahm noch einen zweiten Schluck, dann ging sie zur Treppe zum Erdgeschoss und dem Seitenausgang.

Sie wusste genau, wie es ablaufen würde, wie es ablaufen *musste*, und sie konnte sich vorstellen, was danach passieren würde.

Vielleicht nicht am nächsten Tag, aber bald.

Die Direktorin würde sie zu sich zitieren, gefolgt von einem Besuch bei der Schulpsychologin. Ein gemeinsamer Termin mit ihrem Vater – viel Glück dabei –, dann der Psychiater, vielleicht eine ernste Belehrung durch einen Priester oder einen Cop oder Anwalt. Ein paar Tage Suspendierung, eine Woche oder zwei Nachsitzen, ein deutlicher Hinweis auf ihre Schulakte, viele merkwürdige Blicke und Getuschel von Schülern und Lehrern, soziale Ächtung bis zum Juni und schließlich irgendwann gegen Ende ihres

letzten Schuljahres die widerwillige Wiederaufnahme in die Herde, wenn ihre Klassenkameraden in der falschen Nostalgie schwelgten, die kurz vor dem Abschluss ein Muss war.

Und wenn es sich *nicht* so ergab, wenn sie den ganzen blöden Kram verweigerte, den der Anrufer von ihr verlangte, wenn sie der geheimnisvollen Stimme nicht gehorchte, die ihr Geheimnis kannte? Was dann geschehen würde, wusste sie auch.

Auf der letzten Stufe blieb sie stehen, atmete langsam ein, noch langsamer aus, fand zu ihrer Konzentration und ihrem Spiegelgesicht. Ihr Daumennagel grub sich in die Seite des Zeigefingers, eine alte Gewohnheit, die die gebogenen schmalen Narben erklärte.

Das war der Augenblick, in dem sie *sie* erblickte.

Der Spind stand geöffnet, Bücher stapelten sich auf dem Boden. Ihr Rücken wandte sich der Treppe zu.

Bring es einfach hinter dich!, dachte Shelly. Ohne nachzudenken, bewegte sie sich, schlüpfte in den Korridor und ließ die Tür leise hinter sich zufallen. Es war zu spät zur Flucht, zu spät, um sich Hilfe zu suchen, zu spät für sie beide.

Shelly nahm einen letzten tiefen Atemzug, biss die Zähne zusammen und lächelte.

»Da bist du ja, Heather.«

Das Mädchen zuckte zusammen und fuhr herum. Ihre Handtasche öffnete sich, das Plastikgehäuse ihres Handys landete auf dem Fliesenboden und zersprang.

Es dauerte nicht lange.

Weniger als eine Minute.

Das Mädchen stand ganz still und mit weit aufgerissenen Augen da, hatte viel zu viel Angst, um sich zu bewegen.

Genau wie beim letzten Mal.

Shelly wollte alles auf einmal loswerden, denn sie wusste genau, sollte sie erst einmal aufhören, würde sie es nicht schaffen, noch einmal von vorn anzufangen. Dann würde alles nur noch schlimmer.

Es waren nur Worte, hatte sie sich gesagt. Heutzutage konnten Worte niemanden mehr verletzen. Aber sie kannte die Wahrheit und klammerte sich an die Lüge, denn nur so konnte sie es durchstehen.

Und dann war es vorbei, das Schluchzen des Mädchens verklang in der Ferne. Shelly stieß die Tür zum Ausgang auf und trat hinaus in das blendende Licht der Nachmittagssonne.



Charles Benoit

## **Cold Calls**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-31008-3

c**bt**

Erscheinungstermin: März 2016

Eric, der Fußballer. Shelly, das Goth-Girl. Fatima, die pflichtbewusste Tochter. Drei Teens, drei unterschiedliche Leben, und doch verbindet sie etwas: Ein anonymer Anrufer, der ihre dunkle Vergangenheit kennt und droht, ihr Leben zu zerstören – außer, sie mobben ganz bestimmte Mitschüler ... In ihrer Verzweiflung tun sie, was er verlangt. Bis sie sich zum ersten Mal begegnen und beschließen, ihren mysteriösen Feind zur Strecke zu bringen.



**Der Titel im Katalog**